

er endlich den Bach erreicht hatte, sank er wieder zu Boden.

Er löschte seinen Durst, wusch noch einmal die Wunde und ließ sich dann ins Gras sinken.

„Geduld, Sandokan,“ sprach er zu sich selber. „Ich werde genesen, und sollte ich einen oder zwei oder gar drei Monate in diesem Walde leben und mich von Austern und Früchten nähren. Wenn ich meine Kräfte wieder erlangt habe, werde ich mir ein Floß bauen und nach Mompracem zurückkehren.“

Mehrere Stunden blieb er liegen. Die Wunde schmerzte furchtbar, aber keine Klage kam über seine Lippen.

Um acht Uhr versank die Sonne am Horizont, und nach einer kurzen Dämmerung senkte sich die Dunkelheit auf das Meer.

Sandokan drückte beide Hände auf die Wunde und sprang auf. Von einem Fieberwahn gepackt, glaubte er im Dunkel des Waldes überall Feinde zu sehen, und er begann, wie ein Rasender zu laufen.

Wohin rannte er? Weshalb floh er? Eine seltsame Furcht schien ihn gepackt zu haben. In seinem Fieberwahn glaubte er das Gebell von Hunden, das Geschrei von Menschen und das Gebrüll von Raubtieren zu hören. Vielleicht glaubte er auch, man hätte ihn schon entdeckt und verfolgt ihn.

Nachdem er zehn bis fünfzehn Minuten durch den Wald gestürmt war, blieb er keuchend stehen.